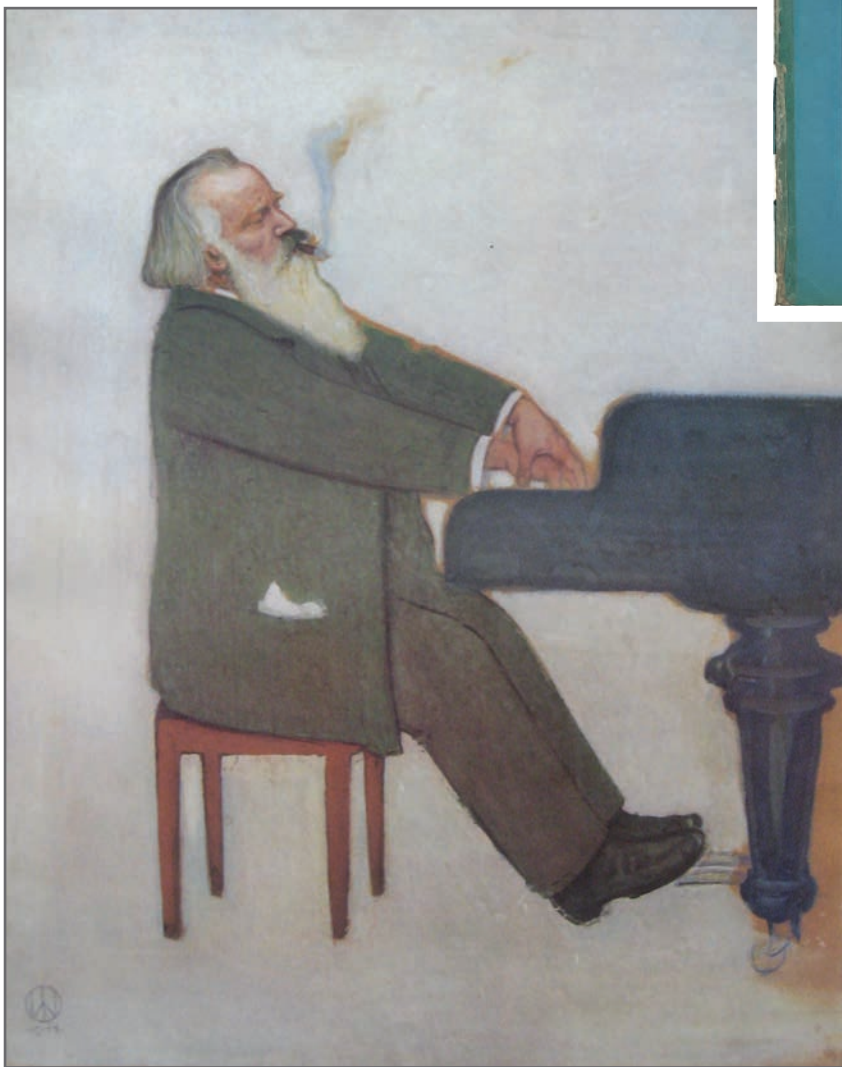


„Wo dein sanfter Flügel weilt“

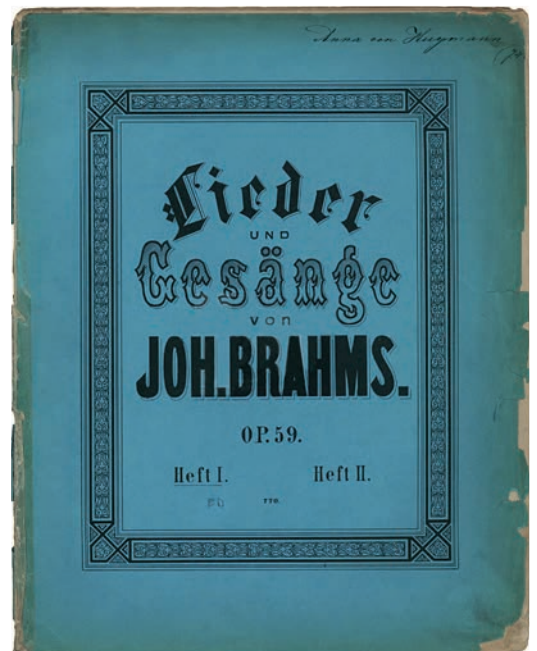
Nirgendwo ist Literatur wichtiger als im **Lied**. So sehr, dass kaum ein Komponist den Mut fand, selbst zu dichten.

Von Kai Luehrs-Kaiser

Bilder: Archiv



Johannes Brahms stöberte bei der Textsuche für seine Lieder gerne in den niederen Gefilden von Kleinmeistern wie Klaus Groth (siehe Opus 59, Nr. 8).



Erst der Text, dann die Musik. Lieder sind meist Vertonungen, also kommt der Text zuerst. Die Maxime gilt allerdings nicht überall. Die größten Hits der Bee Gees („Stayin’ Alive“) entstanden, indem für eine bereits fertig komponierte Melodie der Text gefunden wurde. Die Ergebnisse sind – von der musikalischen Substanz her – nicht zu verachten.

Dass ein Kunstlied umso besser wird, je höher der Text steht, ist gleichfalls (nur) eine Faustregel. Nicht

wenige von Schuberts Nachfolgern, etwa Hugo Wolf, haben ihre Zuflucht zwar vorzugsweise zu großen Dichtern (wie Goethe und Mörike) genommen. Motto: gute Textvorlage, besseres Lied. Für Schubert selbst jedoch gilt dies nur bedingt. Er war ein „lyrischer Allesfresser“; viele seiner schönsten Lieder gehen nicht auf Meisterwerke von Goethe, Uhland oder Schubart zurück, sondern auf „Dutzend-Dichter“ wie Karl Lappe („Im Abendrot“), Matthäus von Collin („Nacht und Träume“) und Franz von Schober („An die Musik“). Es wäre ja noch schöner! Hochmögliche Vorlagen setzen sich nicht von selbst in musikalische Meisterwerke um. Nicht mal bei Komponisten mit höchster Trefferquote.

In der Nachfolge von Richard Wagner entstand bei vielen Opernkomponisten die „Marotte“, ihre Libretti selbst zu schreiben. Auf Lieder-Komponisten hat das auffälligerweise nie übergegriffen. Sie brauchen Zulieferer. Das ist erstaunlich, zumal die Produktion von Gedichten viel rascher zu bewerkstelligen wäre als das umständliche Verfassen eines Opern-Textbuches. (Sogar Wagner selbst griff bei den Wesendonck-Liedern auf Erzeugnisse von Mathilde W. zurück.) Stattdessen lässt sich zur Zeit Wagners ein Nachlassen der Ansprüche gegenüber Gedichtvorlagen beobachten. Diese brauchen nicht mehr unbedingt „erste Sahne“ zu sein.

Für gesunkene Ansprüche dieser Art ist Johannes Brahms ein schlagendes Beispiel. Auch bei ihm finden sich Vertonungen von Heine, Hölty und Heyse. Doch sei es, dass Brahms' Interesse an Volksliedern sein Verhältnis zum Text verändert hatte oder dass Geschmacksgründe verantwortlich sind: Brahms stöberte fast lieber in den niederen Gefilden unwichtiger Kleinmeister wie Otto Friedrich Gruppe („Das Mädchen spricht“), Hermann Allmers („Feldeinsamkeit“) oder Franz Kugler („Ständchen“).

Brahms' Vorlieben, zum Beispiel für den mundartlich beeinflussten Klaus Groth („Dein blaues Auge“), bringen ihn gelegentlich in die Nähe des literarisch Fragwürdigen. Hermann Lingg's „Immer leiser wird mein Schlummer“ bewegt sich hart auf der Grenze zum Nonsense. Betrachten wir die Titelzeile eine Sekunde lang! Will der Dichter uns sagen, dass er schnarcht?! – Brahms nimmt an dem Text keinerlei Anstoß. Er hat darauf eines seiner schönsten Lieder überhaupt komponiert.

Noch derber ging Richard Strauss zu Werke. Anfechtbare Texte wie „Ich trage meine Minne“ (von Karl Friedrich Henckell) motivierten ihn zu einigen seiner besten Lied-Leistungen. Die Frage wäre, ob Strauss nicht sogar erfreut war, prominente Textlieferanten auf Schwächen zu ertappen; so etwa Justinus Kerner bei „Ein Alphorn hör' ich schallen“ oder Clemens Brentano bei „Säusle, liebe Myrte“. Strauss war auch der Erste (und beinahe Einzige), der humoristische Texte wie „Einst kam der Bock als Bote“ zum Anlass für so etwas wie ironischen Liedgesang machte („Krämerspiegel“, Text: Alfred Kerr).

Wieso gibt es große Lyriker, die von den Komponisten gemieden wurden? Schiller etwa, auch Eichendorff finden sich eher selten vertont. Ein Rätsel. Heute könnte das nicht wieder passieren. Zeitgenössischen Lied-Komponisten kann die Vorlage kaum „hochgestochen“ genug sein. Ein großer Lieder-Komponist wie Aribert Reimann wählte fast nur absolut erst-rangige Lyriker (von Shakespeare bis Celan, Rilke bis Joyce); bei Wolfgang Rihm, Helmut Lachenmann und György Kurtág sieht es ähnlich aus.

Der junge Heinz Holliger immerhin widmete sich Christian Morgenstern,

dem Verfasser der „Galgenlieder“. Auf Wilhelm Busch-Vertonungen dagegen wartet die Welt bis heute vergebens.

Führt man sich diese Verhältnisse vor Augen, gelangt man zu dem Eindruck, große Komponisten hätten früher sozusagen lyrisch „aus dem Vollen“ geschöpft. Vorübergehend lockerte sich der Anspruch dann. Heute ist man vollends präventiv. Dass Komponisten ihre Werke durch die Dignität der Vorlagen nobilitieren, ist gewiss eine schlechte Angewohnheit. Grundsätzlich indes dürften sämtliche

Komponisten den Moden ihrer Zeit bereitwillig gefolgt sein. Warum auch nicht?

Interessant ist, wie sehr wir es hier insgesamt mit einer literarisch-musikalischen Einbahnstraße zu tun haben. Dass sich Lyriker von Musikstücken hätten inspirieren lassen, ist kaum bekannt. (Abgesehen von festen Formen wie Ständchen oder Serenade.) Dagegen ist der Einfluss sinfonischer Werke auf den Roman mehrfach dokumentiert; man denke an Klaus Manns „Symphonie Pathétique“ oder Doderers „Roman No. 7: Die Wasserfälle von Slunj“.

Die brennende Frage bleibt, warum bedeutende lebende Lyriker – von Gerhard Rühm über Durs Grünbein bis zu Ann Cotten und Jan Wagner – so selten in heutiges Liedschaffen Eingang gefunden haben? Schon Robert Gernhardt wartete vergebens. Ist das ein Zeichen heutiger Mutlosigkeit unter den Komponisten? Alfred Polgar hatte Franz Schubert im Blick, als er dichtete: „Alle Menschen werden Wiener, wo sein sanfter Flügel weilt.“ Lyrische Hoffnungen dieser Art geben wir nicht auf. ■

Hochmögliche Vorlagen setzen sich nicht von selbst in musikalische Meisterwerke um